

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zur 1.300-Jahrfeier des hl. Suitbertus in Düsseldorf-Kaiserswerth
am 8. September 2013

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Unsere Kirche ist keine Institution, sondern eine Expedition. Sie bleibt nur in Bewegung, wenn es in ihr immer wieder den Aufbruch gibt. Im 7. Jahrhundert gab es einen solchen gläubigen Aufbruch in England, indem Missionare zu uns auf das Festland kamen, um die Frohe Botschaft zu verkünden, die ihnen einst selbst über die Alpen zugebracht worden war. Hier in unserem Gebiet waren es zu dieser Zeit der hl. Willibrord, der mehr beiderseits der Maas wirkte, und der hl. Suitbertus, der vornehmlich unsere Region als Einsatzgebiet auswählte. Er hat uns mit der Frohen Botschaft des Evangeliums, dass Gott lebt und dass Christus auferstanden ist, gleichzeitig die Sendung gebracht, diese gute Nachricht nun unsererseits weiterzugeben und weiterzutragen. Jede Eucharistiefeier endet mit einer Sendung: „Gehet hin in Frieden!“. Wo werden wir hin gesandt? Im Psalm 16 heißt es: „Auf schönem Land fiel mir mein Anteil zu“ (Ps 16,6). Unser Lebensraum, wo wir wohnen, arbeiten und Gottesdienst feiern, ist uns als Sendung von Gott als unser Missionsgebiet aufgetragen worden, wie unsere nähere Heimat damals - vor 1.300 Jahren - dem hl. Suitbertus.

Der Auftrag Gottes ist immer konkret. Er gilt hier und heute. Unser Glaube ohne Einsatz ist tot. Das Gebet ohne unsere missionarischen Taten bleibt und klingt hohl. Das Drama unserer Zeit, auch in unserer Kirche, ist das Vergessen. Wir vergessen die Schwestern und Brüder am Rande und gedenken ihrer nicht. Suitbertus hatte die Glaubenslosigkeit in unseren damaligen europäischen Landschaften im Gedächtnis. Und darum machte er sich mit seinen Gefährten auf den Weg. Das Gedenken ist zunächst eine Form des Herbeiholens der Gegenwart. Alle Menschen müssen mit dem Herrn in Berührung gebracht werden. Dann kommt noch ein zweites Drama dazu, nämlich das des Stillstandes. Die Bewegung von Gott her zur Welt kommt bei mir zum Stillstand, wenn ich sie bei mir festhalte und nicht weitergebe. Wenn ich an der heiligen Messe teilgenommen habe, soll ich

danach streben, den christlichen Geist überall in meine Umwelt zu tragen, und zwar inmitten der menschlichen Schicksalsgemeinschaft. Dort ist meine Berufung, Zeuge Christi zu sein. Wenn das alles nur Theorie bleibt, dann kommt die Bewegung von Gott her durch mich zum Stillstand. „Daran haben wir die Liebe erkannt, dass er sein Leben für uns hingegeben hat. So müssen auch wir das Leben für die Brüder hingegen“ (1 Joh 3,16), so schreibt Johannes in seinem Ersten Brief.

2. Versammlung und Sendung gehören zum christlichen Dasein. Am Anfang der gottesdienstlichen Versammlung steht die Einladung, am Schluss die Sendung. Wir sind zusammengerufen, und wir werden wieder ausgesandt. „Ich sende euch. Ich sende dich“, steht im Mittelpunkt jeder Berufung. Hier ist der theologische Ort des hl. Suitbertus. Das hatte er verstanden. Die Gesandten sind wie Samenkörner, die in den Acker ausgestreut werden, um Frucht zu bringen: „Der Acker ist die Welt; der gute Samen, das sind die Söhne des Reiches“ (Mt 13,38). Wir sind berufen und dazu bestellt, dass wir hingehen und Frucht tragen. Von diesen Früchten spricht der Apostel Paulus im Galater- und im Epheserbrief.

Eine der schwersten Verirrungen unserer Zeit ist die Spaltung zwischen dem Glauben, den man bekennt, und dem täglichen Leben, das wir verbringen. So Menschen, die mit zwei Zungen reden: am Sonntag in der Kirche: „Lobe den Herrn“ und am Wochentag am Arbeitsplatz: „Jeder ist sich selbst der Nächste“. Bei Christen und namentlich bei uns Bischöfen und Priestern, aber eigentlich bei allen, müssen der Gottesdienst und der Weltdienst eine Einheit sein. Mutter Teresa pflegte immer zu sagen: „Christus in der Monstranz, also in der Eucharistie, und der Christus im kranken und notleidenden Menschen sind identisch. Das Konzil sagt dazu: „Die Feier der Eucharistie ist nur dann aufrichtig und vollständig, wenn sie sowohl zu den verschiedenen Werken der Nächstenliebe und zu gegenseitiger Hilfe wie auch zur missionarischen Tat und zu den vielfältigen Formen christlicher Zeugnisse führt“ (PR 16). So wird die Gemeinde, die sich am Sonntag zur Eucharistie versammelt, die Woche über mitten in der Welt zu einer „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1). Die Christen leben dort, wo die anderen auch leben und arbeiten. Sie haben vieles mit ihnen gemeinsam, und doch denken und handeln sie in bestimmten Punkten anders.

Der hl. Suitbertus ist hier ganz aktuell, indem er seine Glaubenserfahrung vor 1.300 Jahren hineingibt in die Glaubensauffassungen der Gegenwart. Hier wird das demokratische Element in der Kirche sichtbar und wirksam. Wir können zur Orientierung von heute an den Glaubensdaten von damals Maß nehmen. Besonders unsere Weltchristen sind dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann. So ist jeder Weltchrist kraft der ihm geschenkten Gaben zugleich Zeuge und lebendiges Werkzeug der Sendung der Kirche selbst nach dem Maße der Gaben Christi“ (Lumen Gentium 33). Die Kirche ist also eine Expedition. Wir denken heute in Dankbarkeit daran, dass diese Expedition vor 1.300 Jahren von England aus bei uns gelandet ist. Aber jetzt müssen wir expedie-

ren! Wenn die Glieder der Kirche ohne Ideen und Initiativen sind, wenn sie nichts bewegen, sondern nur mühsam bewegt werden können, wenn sie keine Verantwortung für den Weltdienst mittragen, zwar viel reden, aber nichts tun, dann wären sie wie ein Klotz am Bein in dieser Expeditionsbewegung. Und wenn der Hirte schläft, dann wäre das noch schlimmer!

3. Die Kirche ist in die Sendung des Sohnes von Anfang an hineingenommen. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21), sagt der Herr. Die Kirche ist – wie damals vom Herrn – in die Welt, in die Politik, in die Kultur und in die Gesellschaft gesandt. Die Kirche ist nicht für sich selbst da, sie ist kein Ofen, der sich selbst wärmt. Sie hat eine Mission für die Welt, und zwar für die konkrete Welt heute und hier bei uns. Darum ist die Umschau so wichtig, und zwar mit den Augen des Glaubens: Wer wartet wo auf das Wort, das ihm eine Brücke zu Gott baut? Wem ist ein Blick der Ermutigung neben mir wichtig, damit er weitergeht? Die Initialzündung für unseren missionarischen Einsatz ist der Heilige Geist selbst. Ohne ihn bewegt sich nichts im Leben der Kirche und im Leben der Christen. „Ohne dein lebendig Wehn, nichts im Menschen kann bestehn“ (Pfingstsequenz). Auch der Heilige Geist, der Finger der rechten Hand Gottes, bedient sich oft noch der menschlichen Hand, die den anderen aufrichtet, festhält und abstützt.

Das Zeugnis ist ein geistlicher, ein vom Geiste Gottes bewirkter Vorgang. Es ist zuerst und vor allem ein Licht, das erst dann auf der Straße leuchtet, wenn es in uns als Feuer brennt. Nur der Heilige Geist bringt es fertig, uns müde Zeitgenossen aus der häuslichen und kirchlichen Geborgenheit auf die Gassen zu treiben. Die Apostel waren Männer, die vom Heiligen Geist getrieben wurden. Unsere Heimat heute war das Missionsfeld des hl. Suitbertus und seiner Gefährten. Unser Missionsfeld ist zunächst dieses Stückchen Welt, das uns anvertraut ist. Wem soll diese Welt gehören? Wem sollen die Menschen gehorchen? Wem sollten sie dienen: dem Herrn der Welt oder dem Fürsten der Finsternis? Wem soll deine Familie gehören; wem dein Mann; wem deine Frau; wem deine Kinder; wem deine Kindes-kinder? Wem sollen sie gehorchen? Wem dienen? Wem gehören: dem Herrn der Welt oder dem Fürsten der Finsternis? – Das hängt wesentlich mit von uns ab!

4. Papst Pius XII. sagte: „Es ist ein erschreckender Gedanke, dass Gott das Heil der Menschen vom Menschen abhängig gemacht hat“. „Lass mich dort nicht fehlen, wo ich nötig bin“, heißt es in einem Lied. Weil der hl. Suitbertus dort nicht fehlte, wo er nötig war, dürfen wir heute und hier Christen sein, haben wir als kostbare Gabe die europäische christliche Kultur ererbt. Das Ackerfeld unserer Gesellschaft liegt offen vor uns. Namentlich wo es um das gemeinsame Europa geht, ist unser Dienst vom Evangelium her unverzichtbar, wenn Europa Europa bleiben soll. Denn dieser unser Kontinent ist geprägt von Glauben und Wissen, von Natur und Gnade, von Gebet und Arbeit, von Sünde und Vergebung. Das Evan-

gelium brachte Europa das Bewusstsein, dass Gott Schöpfer und die Welt und der Mensch Geschöpfe sind.

Es ist dabei nicht Aufgabe der Kirche, konkrete Lösungen – oder gar ausschließliche Lösungen – für zeitliche Fragen zu entwickeln, die Gott dem freien und verantwortlichen Urteil eines jeden überlassen hat. Es ist aber Recht und Pflicht der Kirche, über die Grunddaten der Menschen zu wachen: Über die Unantastbarkeit des Menschen als Ebenbild Gottes, über die Unersetzlichkeit von Ehe zwischen einer Frau und einem Mann und der daraus erwachsenden Familie, über das Lebensrecht von ungeborenen Kindern und alt gewordenen Menschen.

Der Mensch als Ebenbild Gottes ist gleichsam zum Mitschöpfer bestellt, zum Kooperator Gottes, um an der menschlichen Gesellschaft mitzubauen und mitzuarbeiten, damit sie ursprünglich bleibt, d.h. vom Ursprung, von Gott weiterhin inspiriert bleibt. „Wie es war im Anfang - vor 1.300 Jahren in Kaiserswerth -, so auch jetzt – 2013 - und alle Zeit und in Ewigkeit“. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln